

Im «House of Boys» lassen sich Männer von

Sex gegen Geld: Vorab verheiratete Kunden wagen den kostspieligen Abstecher ins

Männern bedienen

Zürcher Schwulen-Etablissement

VON BARBARA LUKESCH

Die Adresse ist ein Geheimtip. Selbst in der Schwulenszene wissen nur die absoluten Insider, dass es in Zürich seit einem knappen Jahr ein Puff, pardon, der Schweiz einziges Etablissement von Männern für Männer gibt. Offizielle Bezeichnung: «Swiss exclusiv escort».

Diskretion ist, gemäss Besitzer Dominique, oberstes Gebot in einer Branche, die trotz der Revision des Sexualstrafrechts vom 1. Februar 1993 immer noch in einer Grauzone siedelt. Der Männerstrich ist zwar genauso wie derjenige der Frauen in eigens dafür vorgesehenen Zonen erlaubt; Bordelle sind in jedem Fall untersagt, Massagesalons gestattet... Ein weites Feld.

Diskretion ist allerdings auch für Dominiques Kundschaft das Mass aller Dinge. Schliesslich setzt sich diese zu rund neunzig Prozent aus verheirateten Männern zusammen, die viel Wert auf ihren offiziellen Status als Gatte, ja womöglich Familienvater legen. Gehören sie doch in der Regel gehobeneren sozialen und beruflichen Schichten an, in denen der Abstecher ins homosexuelle Milieu (noch) nicht allseits goutiert wird. 67 / 183

Dominique, 42, bisexuell, gelernter Handelskaufmann und Sportmasseur, weiss, was er seinen Kunden schuldig ist. Sein Etablissement liegt zwar mitten in der Zürcher City, ganz in der Nähe von Schwulenkneipen, Schwulensauna und Schwulenshops, der Hauseingang aber ist unauffällig «und überzeugt mit der direkten Verbindung per Lift ins Appartement» (Eigenwerbung im Kontaktanzeiger «Mann Eros»). Einmal angekommen am Ort seiner Wünsche, trifft der Kunde zunächst auf die gepflegte und dezente Atmosphäre eines Zahnarztvorzimmers. Nichts von wegen rote Lämpchen, Plüsch und Schmutzigkeit.

Das soll so sein. Denn Dominiques Gäste «legen Wert auf Sauberkeit, Seriosität und Niveau». Für sie käme weder der Be-

such eines einschlägigen Lokals, geschweige denn Park- oder Pissoir-Sex in Frage. So werden sie im Salon zu einem Drink empfangen und können die vier bis sechs anwesenden Boys am Clubtisch oder direkt an der Bar bei Kerzenschein einem prüfenden Augenschein unterziehen.

Wer sich entschieden hat, «zieht sich in die erträumte, ungestörte Zwei-, Drei-, ... samkeit zurück» (Eigenwerbung) – zu-

erst vielleicht nur zur Sportmassage für 100 Franken pro halbe Stunde, später dann zum handfesteren Ausleben sexueller Träume und Phantasien ins rote oder ins

schwarze Eroszimmer. Ganz nach dem Motto «Erlaubt ist, was gefällt» sind (nahezu) alle sexuellen Praktiken zu haben, inklusive sanfte Formen des Sadomasochismus, was gemäss Dominique «härteren Sex mit Anschnallen am Metallkreuz plus Peitschli» bedeutet.

Das Exklusive hat selbstverständlich seinen Preis: 500 Franken die Stunde. Wer noch härtere Behandlungen mag, kann sich in einer speziellen Einmannfiliale des untriebigen Geschäftsmanns in einem Ausenquartier von Zürich amüsieren. Kostenpunkt: 1000 Franken und mehr.

Drei Kunden täglich – die Boys kämpfen gegen die Langeweile

So grosszügig Dominique allen Spielarten des Sexuellen begegnet, in Sachen Aidsschutz lässt er nicht mit sich spassen. Zum einen läuft in seinen Etablissements nichts ohne Gummi; zum anderen lässt er seine Boys alle drei Monate am Universitätsspital auf den HI-Virus testen. «Ein Gebot der Stunde», so der Chef dezidiert, «das man heute einfach allen Beteiligten schuldig ist.»

Die jungen Männer, die mehrheitlich studieren und mit dem lukrativen Nebenverdienst ihr Taschengeld aufbessern, sind höflich und zuvorkommend. Die wenigsten sind ausschliesslich schwul, der eine bezeichnet sich als heterosexuell, die übrigen nennen sich am liebsten «bi». Ihre Kundschaft sei mehr oder weniger nett, auch mal interessant, vielleicht sogar im

Hinblick auf die eigene berufliche Zukunft dereinst von Bedeutung. Manchmal gebe es auch Gäste, vor denen man sich ekle.

Die einen, so Dominique, würden bereits nach wenigen Monaten das Handtuch werfen: «Ihnen geht der Job psychisch zu nahe.» Einzelne kämen nach Unterbrüchen immer wieder, kein Wunder, in den Zeiten der Krise. Inseriert Dominique in den schwulen Kontaktanzeigern «Mann Eros» oder «Kontakt» für sein «House of Boys», melden sich jedesmal – ungefragt – Interessierte, die bereit sind, bei ihm auf Provisionsbasis zu arbeiten.

Bedenkt man, dass im Durchschnitt drei Kunden pro Tag (Öffnungszeiten 13 bis 22 Uhr, Montag bis Sonntag) anlaufen, haben die Boys vor allem mit Langeweile zu kämpfen: Sie rauchen, schauen fern, diskutieren vielleicht und wundern sich, dass je länger je mehr «ganz Junge kommen, die Sadomaso probieren wollen».

Dominique selber ist stets am Wirbeln. Sei es, dass er sich um seinen bereits seit zwei Jahren existierenden Begleitservice von Männern für Männer kümmert, in dessen Rahmen er Callboys in Hotels oder Privatwohnungen schickt. Sei es, dass er sich seiner Artistenagentur mit Tänzerinnen, Zauberkünstlern und Erotikshows widmet. Oder dass er den Verkauf massgeschneiderter Lederwaren an die sogenannten schwulen Leder männer vorantreibt. Er kennt sein Business gut: Schliesslich betrieb er schon als Zwanzigjähriger einen Sexshop.